

Der „rote Imperialismus“ in China

In der reichhaltigen Kasse der Rußlanddeute gehört auch die Wende in der „roten Imperialismus“ der Sowjetregierung an. Dieser „rote Imperialismus“ soll sich besonders in China auswirken. Da ist es sehr lehrreich, gegenüberzustellen, welche Interessen die imperialistischen Großmächte in China verfolgen und welche Politik die Sowjetregierung in China treibt. Sowohl die Sowjetunion wie England und Japan schließen mit China Verträge ab, aber welchen Inhalt haben diese Verträge da und dort?

Die Hauptverträge, die England in China verteidigt, sind der Vertrag von Kanton aus dem Jahre 1842 und der Peking-Vertrag aus dem Jahre 1860. Der erste trat nach dem blutigen Opiumkrieg statt und garantierte der Königin Victoria: 1. für den englischen Handel; 2. Bezahlung einer Kontribution für das von den Chinesen verbrauchte Opium in der Höhe von 21 Millionen Dollar; 3. privilegierte Zolltarife für englische Waren; 4. Uebertragung der Insel Hongkong an England.
1857 startete in China der berühmte Taiping-Aufstand auf. Es begann ein neuer Krieg, an dem auch andere Mächte, zum Beispiel Frankreich teilnahmen, aber die Hauptrolle spielte England. Nach unglücklichen Scheitern und der Einnahme einer ganzen Anzahl von Städten unterwarf die „Victoria von Gottes Gnaden, Königin von Großbritannien“ 1860 in Tientsin einen neuen Vertrag mit ihrem „guten Bruder, dem Kaiser von China“. Dieser Vertrag (mit den Ergänzungen von 1860) sicherte England: 1. Eröffnung von 6 neuen Häfen (Tientsin, Formosa usw.) für den europäischen Handel; 2. Ermäßigung des hohen Zollsatzes mit seinen Erlösen für den englischen Handel; 3. Verabreichung der 1842 festgesetzten Zolltarife und Erhebung neuer Zollrechte für die englischen Waren; 4. Bezahlung einer Kontribution von 8 Millionen Taels; 5. Ueberlassung des Küstengebietes von Kowlung an England, und 6. was am wichtigsten ist, das Recht der Exterritorialität für die britischen Bürger in China.

Ebenso „uneigennützig“ wie der englische Imperialismus war ungefähr auch die Politik Japans in China. Freilich, der japanische Imperialismus ist viel jünger als der britische, aber Japan erwies sich als sehr gelehriger Schüler, der hinter seinen Lehrer nicht zurückbleiben wollte. Das zeigen zum Beispiel die berühmten „21 Forderungen“ Japans an China aus dem Jahre 1915. Zu einer Zeit, als Europa in hellen Flammen mitten im Weltkrieg stand und England, Frankreich, Deutschland und Rußland alle Hände voll mit den Schlachtfeldern zu tun hatten, forderte die Tokio-Regierung an China eine Note mit folgenden Forderungen: 1. Festung Jankowien, die Belegung von Schantung und anderer deutscher Kolonien in China durch Japan. 2. Festung von Japan für 99 Jahre Port-Artur und Dairen. 3. Festung verpflichtet die Eisenbahnen von der Südmantchurei, Sibirien-Schantung und Antun-Rußland. 4. Festung verpflichtet sich Japan eine Reihe von Bergbaukonzessionen in der Südmantchurei, in Ostmongolien und im Jangtsiatal zu übertragen. 5. Festung verpflichtet sich, japanische Ratgeber im Kriegs-, Finanz- und Wirtschaftswesen einzustellen. 6. Festung verpflichtet sich, eine gemischte, japanisch-chinesische Kontrolle über die chinesische Wälder einzuführen.

In dem Bedrängnis, in dem sich China damals befand, ließ der Peking-Regierung nichts anderes übrig, als alle diese Punkte, die in einem Ultimatum von 48 Stunden gestellt wurden, wortlos zu akzeptieren. Es ändert nichts an der Sache, wenn in den darauf folgenden zehn Jahren Japan von einigen seiner damaligen Forderungen zurücktreten mußte.

Vergleichen wir nun damit die Verträge Sowjetrußlands mit China.

Am 21. Mai 1924 wurde in Peking ein Abkommen zwischen der Sowjetunion und China unterzeichnet. Laut diesem Abkommen verzichtet die Sowjetregierung aus freien Stücken ein für allemal auf ihren Anteil an der Bogot-Kontribution (die China 1901 aufgelegt wurde), verzichtet ferner auf die Exterritorialität, auf alle Sonderrechte und Privilegien, die früher die russische Regierung in China genoss, auf alle territorialen Beziehungen in China und auf alle Verträge der alten russischen Diplomatie mit irgendwelchen Mächten, soweit sie die Interessen Chinas betreffen. Zu gleicher Zeit erneuerte die Sowjetunion mit China ihre diplomatischen Beziehungen auf der Grundlage vollkommener Gleichberechtigung. Nach diesem Vertrag von 1924 wurden auch die Beziehungen Chinas und der Sowjetunion in der Frage der Mischling-Bahn festgelegt. In Anbetracht dessen, daß diese Eisenbahnlinie gebaut wurde aus den Mitteln der Wälder, die zur Sowjetunion gehören, wurde die Mischling-Bahn als gemeinsames, rein kommerzielles Unternehmen Chinas und der Sowjetunion auf paritätischer Grundlage erklärt. An der Spitze der Eisenbahnverwaltung stehen 10 Personen, die zur Hälfte aus der UdSSR und zur Hälfte von der chinesischen Republik eingeleitet werden. Der erste Vorsitzende ist ein Chinese, der zweite ein Russe. Dasselbe Prinzip der Gleichheit wird bei der Einstellung des Personals durchgeführt.

So sehen die Verträge aus, die die Sowjetregierung in ihrer China-Politik schließt. Die Sowjetunion hat im Gegensatz zu den kapitalistischen Mächten keine annerkennungsförmigen und im-

perialistischen Interessen in China. Im Gegenteil, das Prinzip der Gleichberechtigung der Völker, das die Sowjetregierung innerhalb des Landes, das von über 100 Nationalitäten bevölfert ist, wahren läßt, ist auch das oberste Gesetz der Außenpolitik der Sowjetunion.

Zaunung der Bergarbeiterinternationale

Western ist in Ostende die internationale Bergarbeiterkongressen zusammengetreten. Der deutsche Bergarbeiterverband ist durch Husemann, Walther und Berger vertreten.

Die letzte Sitzung der Bergarbeiterinternationale, die am 10. September in London zusammentrat, hatte beschlossen, den internationalen Solidaritätsstreik der Bergarbeiter zu stillzustellen, falls der Kampf der englischen Bergarbeiter noch nicht beendet ist. Demals rechneten die reformistischen Führer der Bergarbeiterführer auf die baldige Niederlage der kämpfenden Bergarbeiter. Sie haben sich jedoch arg verpekelt. Sie stehen heute vor der Entscheidung, entweder ihr gegebenes Wort einzuhalten und ihre internationale Solidaritätspflicht den englischen Bergarbeitern gegenüber zu bewahren und zu erfüllen, oder aber als überführte Lügner sich vor der gesamten internationalen Arbeiterklasse zu enttarnen und ihre Streikreaktion fortzusetzen. Der Vorstand des Deutschen Bergarbeiterverbandes behauptet in seiner offiziellen Mitteilung, daß die Vorstellung der deutschen Bergarbeiterführer bei den Unternehmern bereits in einer Einschränkung der Kohlen- und Eisenerzeugung nach England geführt habe. Diese Behauptung trägt den Schemel der Lüge auf der Stirn. Ausdrücklich wird sie von den kapitalistischen Zeitungen dementiert. In Wirklichkeit liegt die Sache so, daß das deutsche Kohlenjudentum große Inlandsaufträge jurückerstellt hat, weil es darauf rechnet, daß nach Beendigung des englischen Streiks die in den deutschen Aufträge noch aufrechterhalten werden und die deutschen Abnehmer noch immer beliefert werden können.

Die deutsche Arbeiterklasse, die den heldenmütigen Kampf ihrer englischen Klassenbrüder auf das lebhafteste verfolgt, hat genug von den Lügen der reformistischen Führer, sie ist bereit, den Kampf der Grubenarbeiter aktiv zu unterstützen, und verlangt, daß die Solidarität nun endlich zur Tat werde.

Die bayerische Feme

Im Femeauschuß des Reichstages lehrte der Reichstagsrat Leo seine Ausführungen über die bayerische Feme fort. Er schilderte mit vielen Einzelheiten die Ermordung des Kellners Gartung, die Begründung der Mörder durch den jetzigen bayerischen Justizminister Günther und die Ermordung des US-Abgeordneten Garretts durch den bis heute nachstrahlenden Gattner Schweißherd. Wir haben in den letzten Monaten bereits viele Einzelheiten über diese bayerischen Femeordfälle und ihre Begründung durch die bayerische Polizei und Justiz gebracht. Nachstehend einige charakteristische Einzelheiten als Ergänzung:

In Kulo der Einwohnerwehr, in dem die Ermordung des Kellners Gartung durchgeführt wurde, war ein neues Wort eingeführt worden, um die Blaupuren zu entfernen, die auf dem alten Brett sich befanden. Bei den Femeordfahrten war von dem Auto der Landesleitung der Einwohnerwehr stets die richtige Nummer entfernt worden.

Gartung wurde bekanntlich von Neunzer, Baugn, Sourer und anderen ermordet. Ihre Hofbefehle wurden nur — trotz der schärfsten Befehle des Regierungspräsidenten von Merz — auf Befehl des Staatsanwalts Rühl und des Regierungsrats Gattner ausgeführt. Baugn hat sich selbst im Jahre 1922 mit der Vollführung des Mordes gedrückt, da er ihn für eine verdienstvolle Tat hielt. Bei der dritten Ermittlung des Falles Gartung, im Juni 1924 wurde festgestellt, daß die Pflichten der Justiz bei der Verlesung in den Akt befestigt wurde, von derselben Art waren, wie die im Dofe der Inhabereibehälter, in der auch das betreffende Auto ständig eingestrichelt wurde. Der Obergeometer Kanzier, stellvertretender Hauptmann der Einwohnerwehr Bayern, meinte in seinem Brief an den Bauernoffizier Heim, mit dem „Halle 3, wo es einen Stempel von europäischen Ausmaßen zu verhalten gelte“: „Zusammenhängen, in dessen Nähe der Mord durchgeführt wurde, und Zusam, der Name des Flüsschens, in das die Leiche Gartungs geworfen wurde.“

Aus den Untersuchungsakten über die Ermordung von Garretts ting Leo u. s. Zeugenaussagen auch die Aussage des Zeugen Singer vor. Dieser sah am Nordabend, daß ein Mann, dessen rechtes Bein nachschleppte, dem Abgeordneten Garretts auf die Straßbahn nachsprang. Der angebliche Waffenkammier, der in Dödschulden das Dienstmädchen Fundmeier abholte und sie zur Ermordung durch die Feme ins Auto bugsrierte (ebenfalls Schweißherd), schliefte ebenfalls das rechte Bein nach. Trotz dieser Aussagen wurde der Zeuge Singer von der bayerischen Justiz Schweißherd nicht gegenübergestellt.

Selbmann's Haferkakao Plund Grenadierstraße 60 Pl. und Filialen

Erwerbslose als Ramsch

Die „Deutsche Bergarbeiterzeitung“ vom 21. September bringt einen Artikel über „Erwerbslose und Landwirtschaft“. Der Artikel verdient, in Italien unter den Erwerbslosen verbreitet zu werden, damit sie den Standpunkt der bestehenden Klasse gegenüber der elenden Lage der erwerbslosen Arbeiterklasse in seiner ganzen Brutalität kennenlernen.

Herr W. v. Dergen unterrichtet den „Standal“, weshalb die fremden deutschnationalen Landwirte eine halbe Million ausländischer Arbeiter beschäftigen, obgleich Deutschland selbst zwei Millionen Arbeitslose hat. Dies erklärt sich seiner Meinung nach „einzig und allein damit, daß die Arbeitslosen bisher nur als zerkauten Teil als untauglich in der landwirtschaftlichen Arbeit erwiesen haben“. Und nun berichtet dieser edle Junker von „denkbar schlechtesten Erfahrungen, die mit der Beschäftigung ausländischer Erwerbsloser in der Landwirtschaft gemacht worden sind“.

Er hat festgestellt, daß der größte Teil der angeforderten Arbeiter überhaupt nicht erschienen, und daß diejenigen, die schließlich doch kamen, „neben freier Station einen Lohn forderten, der über den Tariflohn hinausgeht, daher von den Arbeitgebern nicht bewilligt werden kann und darf“. Das heißt aber, daß „nach zwei bis drei Tagen gewöhnlich kein einziger Arbeiter mehr auf dem Plage ist; einer nach dem anderen vertrieben ist, oft noch unter Wagnisse von Handwerkgewerk, Feder, Vorhüllen und Lebensmittelpreisen, welche ihnen bei der Ankunft ausgehandigt worden sind“. Damit nicht genug, leihen die Erwerbslosen nur 60 Prozent davon, was ein polnischer Schmittler jaggt, „hetzen also auch noch deren Arbeit aus“.

Nachdem man so die Erwerbslosen als arbeitsfähige Dabe gegenüber dem polnischen Schmittler bezeichnet hat, kommt man zu dem Resultat, die Leute wollen eben nicht arbeiten. Und, so ist für den landwirtschaftlichen Arbeitgeber das Wort „Arbeitslos“ identisch geworden mit „Tagedieb“, oft sogar mit „Verbrecher“.

Herr W. v. Dergen führt Berichte von landwirtschaftlichen Arbeitgebern an, die stets erklären, wie töricht es sei, Erwerbslose zu beschäftigen. „Aber jetzt seien sie glücklich davon kuriert“, und wenn sie irgend anders auskommen können, so nehmen sie „solche Arbeitskräfte niemals wieder“.

Aber ganz so sieht die Arbeitslosigkeit der Junkerhande denn doch nicht aus. Gewiß, die Arbeitslosen sind für die „Tagediebe und Verbrecher“, und die polnischen Arbeiter sind den schwarzweißen „Helden“ lieber. Und trotzdem wollen sie die „Tagediebe“ gern weiter beschäftigen, „ihnen die Arbeit lieb und die Unterbringung behaglich machen, ihnen mit Beihilfen zur Beschaffung brauchbarer Kleidung und Schuhwerk vorwärts heilen“, auch „wenn die Arbeitsleistung nur 50 oder 60 Prozent einer normierten Arbeitskraft bilde“.

Höher plötzlich diese Humanität? Nun, der ganze Artikel läuft darauf hinaus, die Erwerbslosen als Ramschware für Ramschpreise zu bekommen! Herr W. v. Dergen schreibt:

„Ein Kaufmann, der eine Ramschware in großen Massen auf Lager hat und sie an den Mann bringen will und muß, geht mit dieser im Preise herunter, auch auf die Gefahr hin, dabei zuzuleiden. Der Staat ist mit seinen Erwerbslosen in dieser Lage, die Nachfrage ist vorhanden, aber die Ware ist den Abnehmern zu teuer. Würde der Staat sich entschließen, sie billiger abzugeben, einen Teil der Unkosten selbst zu tragen, um erst einmal die Ware einzuführen, so würde er sie leicht loswerden.“

Die Arbeitgeber sind bereit, die Erwerbslosen wieder zu beschäftigen, wenn der Staat der Landwirtschaft sechs Monate lang die Unterstützung als Zulage zum Tariflohn weiter zahlt. Das ist also des Rabulats Kern!

Natürlich hält die Landwirtschaft einen noch härteren Druck auf die Arbeiter für „unentbehrlich“ und schreit nach einer dementsprechenden „Aenderung der Gesetzgebung“.

Diesen Artikel müssen sich die Erwerbslosen gut merken. Während sich die Erwerbslosen Monat für Monat auf den Arbeitsnachweiser drängen, während täglich Selbstmorde wegen Arbeitslosigkeit zu verzeichnen sind, wagt es ein feuchter Schmarotzer, die verendeten Arbeitslosen als Tagediebe und arbeitsfähige Verbrecher zu bezeichnen.

Irrendes sind die Arbeits- und Lohnverhältnisse schlimmer, als gerade in der Landwirtschaft. 10-12stündige Arbeitszeit ist an der Tagesordnung, die Arbeit ist hart, das Essen mager und schlecht, die Löhne erbärmlich. Der Erwerbslose, der aus der Stadt kommt, gewerkschaftlich organisiert und politisch aufklärert ist, kann die Fronarbeit auf dem Lande nicht ertragen. Den nationalen Junkern ist der politische Schmittler deshalb lieber, weil er unausgeklärt und unorganisiert ist, weil er froh ist, als Ausländer überhaupt Arbeit zu haben und dabei für jeden Auslöcher arbeitet.

Die Erwerbslosen müssen sich ferner merken, daß sie in der kapitalistischen Gesellschaft nicht als Menschen, sondern als Ramschware betrachtet werden. Aber solange die bürokratische Klasse die politische Macht in den Händen hat, solange wird das Elend und die Beleidigung der Arbeiterklasse kein Ende nehmen. Nur der revolutionäre Klassenkampf nach dem Beispiel unserer russischen Brüder wird die gesamte Arbeiterklasse befreien!

Die Menschenfreunde in zerlumpten Hosen

Von Robert Tresal.
(22. Fortsetzung.)

Oh war das Ziel zu weit entfernt, denn er überhäufte gewöhnlich seine Kräfte und wenn er dann nachgeben mußte, hob er den Wagen an die Vorderachse und stand schwer leuchtend. Er fühlte sich tief entmutigt von seinem Mißerfolg.

Einmal, als er so stand, durchsuchte ihn plötzlich der Gedanke, daß er schon lange unterwegs sei. Er mußte jetzt aufhören, sonst würde er Scherereien kriegen. Noch nicht einmal die Hälfte dieser Straße hatte er jetzt. Er bestimmte einen ferneren Paternenspunkt zum nächsten Ruhepunkt. Der Karren hatte nur eine Deckel mit einem Querholz am Ende, das als Handgriff diente. Er packte es mit beiden Händen, stemmte die Brust dagegen, und mit mächtiger Anstrengung stieß er den Karren vor sich her.

Mit jedem Schritt Wegos schien die Last schwerer zu werden. Sein ganzer Körper und besonders die Schenkel und Waden schmerzten fürchterlich; aber trotzdem mühte er sich und strebte vorwärts und wiederholte sich immer wieder, daß er nicht nachgeben werde, ehe er nicht den Paternenspunkt erreicht hätte.

Da der Griff ihm den Brustkasten zu sehr drückte, setzte er ihn etwas tiefer gegen den Wagen, doch das war noch unentgeltlicher. Er hob ihn also wieder vor die Brust und kämpfte sich ungeschickt vorwärts, atemlos leuchtend und mit wild klopfendem Herzen. Der Wagen wurde schwerer und schwerer. Es kam dem Jungen so vor, als wenn einer vorn am Wagen versuchte, ihn den Hügel wieder hinunterzustößen. Der Gedanke war so komisch, daß er beinahe gelacht hätte, aber diese Anwandlung wich gleich wieder der Furcht, er könne doch nicht bis zur Laternen aushalten.

Mit zusammengebissenen Zähnen machte er noch einmal eine fürchterliche Anstrengung und stolperte zwei bis drei Schritte vorwärts — dann stand der Wagen. Wenige Sekunden kämpfte er noch hoffnungslos mit ihm, aber alle Kraft hatte ihn plötzlich verlassen. Seine Beine waren so schwach, — fast wäre er zur Erde gesunken. Der Karren begann zurückzurußen, er konnte gar gerade noch halten und in den Kinnstein sitzen.

Hals bebte, blak stotternd und schweißbedeckt hielt er ihn da fest. Seine Beine starrten heftig und er fühlte, daß er niederfallen würde, wenn er sich nicht ein wenig niederlegte. Er lenkte die Deichsel vorsichtig, um nichts von dem Inhalt des Tüschens zu verhängen, der an einem Haken unter dem Wagen hing. Dann lenkte er sich an die Vorderachse und lehnte sich müde gegen das Rad.

Ein wenig tiefer lag an der Straße eine Kirche mit einer großen Uhr. Die Uhr zeigte auf fünf Minuten vor zehn. Bert nahm sich vor, um zehn wieder aufzubrechen.

Viele Dinge gingen ihm durch den Kopf, als er so da saß. Gerade hinter der Kirche lag ein Feld mit kleinen Teichen, wo er mit anderen Jungens Kaulquappen gefangen hatte. Wenn der Karren nicht wäre, würde er schnell mal hinüberrennen und nachsehen, ob es noch immer welche gab. Er erinnerte sich, daß er es damals sehr eilig gehabt hatte, aus der Schule und zur Arbeit zu kommen, aber es waren doch eigentlich schöne Zeiten gewesen.

Eine Minute bis zehn.

Mit schwerem Herzen beobachtete Bert die Uhr. Die Beine taten noch immer sehr weh. Jetzt war der Minutenzeiger schon am Rand der Zahl. Er überlegte, ob er vielleicht noch fünf Minuten dran geben sollte, aber er war schon so lange unterwegs, daß er den Gedanken gleich aufgab. Der Minutenzeiger stand jetzt fastrecht und er mußte weiter.

Grade als er aufstehen wollte, sagte eine große Stimme hinter ihm:

„Wie lange willst du eigentlich noch hier sitzen bleiben?“

Bert fuhr schuldbehaftet auf und stand Hoern Hurlig gegenüber, der ihn zornig anstarrte. Dicht dabei stand die Kolossalfigur Schwimers aufgestanzt und sein fettes Gesicht spiegelte den tiefen Kummer wider, der ihn angefaßt selches erschreckenden Beispiels jugendlicher Faulheit erfüllte.

„Was soll dies Betragen heißen“, fragte Hurlig aufgebracht. „Wie kommst du auf die Idee, dich hierherzusetzen, während die Leute auf die Sachen warten?“ Purpurrot vor Scham und Verwirrung schwieg der Junge.

„Du bist da schon eine ganze Weile“, fuhr Hurlig fort, „seit ich die Straße herunterkommen, beobachte ich dich.“

Bert versuchte zu sprechen, zu erklären, warum er da saß, aber die Sprache war ihm von oben geschreck wie verdort und er brachte kein Wort heraus.

„Auf die Weise wirst du im Leben wohl nie vorwärtskommen, mein Junge“, bemerkte Schwimer mit wachsend ethobnem Zeigefinger und vorwurfsvollem Schütteln des biden Kopfes.

„Vorwärts mit dir, aber flott!“ sagte Hurlig streng, „ich weiß wahrhaftig nicht, was ich dazu sagen soll! So ein Gedanke, Sezt sich einfach hin in meine Zeit!“

Das war ganz ehrlich. Hurlig war nicht nur zornig, sondern ganz verblüfft über die Kühnheit des Burche. Der Gedanke, daß einer seiner Arbeiter die Freiheit wagen würde, sich in seiner Zeit hinzulegen, war ungläublich.

Der Junge hob die Deichsel und hob den Wagen weiter den Berg herauf. Die Last schien schwerer als je, aber doch kam er irgendwie vorwärts. Er schickte jetzt nach Hurlig und Schwimer, die bald um eine Ede hogen und keinen Bienen entzogen waren. Da fuhr er den Wagen in den Kinnstein, um wieder Luft zu schöpfen. Er würde auch nicht viel weiter gekommen sein, selbst wenn sie ihn noch beobachtet hätten. Trotzdem blieb er nur eine halbe Minute stehen, denn er fürchtete, sie könnten vielleicht noch einmal um die Ede zurücksehen.

Er gab jetzt das Paternensackelchen auf und hielt in regelmäßigen kurzen Abständen an. Er kam er endlich doch auf der Spitze des Berges an. Er beglückwünschte sich mit einem Seufzer der Erleichterung zur Beendigung des Weges.

Kurz bevor er das Tor erreichte, sah er Jäger herauschielchen, das Rad beisteigen und davon fahren. Bert karrie den Wagen vor die Vordertür und trug die Sachen ins Haus. Dabei sah er Philpot, der vorsichtig über das Treppengeländer spähte.

„Wilst du nicht ratsch mal an diesem Tüschelchen anpacken, Joe?“

„Na, aber sicher, mein Junge, so hint wie ein Bä“, damit eilte Philpot die Treppe hinunter.

Als sie den Kibel hineintrugen, flinckte Philpot Bert zu, und flüsterle:

„Halt du nicht Paulus Platus gesehen?“

„Der ist gerade mit dem Rad weggefahren, als ich zurückkam.“

„H er weg? Na, Golt sei Dank! Ich wünschte ihm ja nichts Schlechtes“, sagte Philpot inbrünstig, „aber ich hoffe, er wird von einem Auto überfahren.“

(Fortsetzung folgt.)